



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungedruckte Briefe v. Stägemanns.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ungedruckte Briefe v. Stägemann's.

15.

Berlin, den 3. Dec. 1822.

Ich bin dieses Mal wieder lange in Ihrer Schuld verblieben, hochverehrtester Freund. Die Entschuldigungsgründe werden Sie gewiß erlassen, weil Sie damit wenigstens ebenso gut bekannt sein müssen, wie ein Kammerherr mit der Reiseroute des Königs. Indes hatte ich in der That schon vor wenigstens drei Wochen einen Brief an Sie angefangen, der ein Fragment geblieben ist.

Der Herr Finanzminister hat, um von Ihren eigenen Angelegenheiten anzufangen, dem Herrn Staatskanzler geantwortet. Ich würde die Sache dem Herrn Fürsten am liebsten mündlich vorgetragen haben, da jedoch die Zukunft Sr. Durchlaucht noch ungewiß ist und ich übrigens weiß, daß Sie von dem Fürsten keine Ungunst zu befürchten haben, so habe ich kein Bedenken gefunden, die Entscheidung auch aus Verona zu erbitten. Ich hoffe, Sie haben alsdann Verfügungen aus allen Congresshörtern, der neuen christlich-türkischen Zeit aufzuweisen.

Für die Angelegenheit der Fonk'schen Familie haben Sie sich mit freundschaftlicher Wärme und redlichem Gemüth verwendet. Der Herr Fürst Staatskanzler hat seine Zufriedenheit mit Ihren Arbeiten mündlich gegen mich geäußert. Mit den rheinischen Juristen haben Sie es freilich verdorben, auch mit dem Herrn Justizminister, der sonst kein Freund der rheinischen Justizpflege war. Da er aber als eine treue Henne nunmehr auch die erwähnten Herren unter seine Flügel genommen, so scheint es ihm einerlei, ob er junge Hühner oder Fledermäuse darunter erwärme. So viel ich in Erfahrung gebracht, ist der Bericht des hiesigen Revisionshofes noch immer nicht erstattet.

Meine Meinung, die ich als ein ehemaliger Criminalist habe, ist: daß wenn Fonk den Cönen ermordet oder an seiner Ermordung Theil genommen, es auf die von Hamacher angegebene Weise nicht habe geschehen können. Da nun keine Spur vorhanden, daß es auf andere Weise geschehen, so muß ich ihn für schuldlos erklären und das Weitere dem Herzenskündiger anheimstellen!

Ich glaube, daß die Leute, die sonst französisch waren, schon früher über die Vorzüge des Preussischen im Reinen gewesen wären, wenn nicht bei der Organisation der Regierungen mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit verfahren wäre. Grade die allertüchtigsten Subjecte, gemischt aus Landeseingebornen und aus Preußen, mußten die Mitglieder dieser Regierungen werden. Die in

Cleve erhielt ein schwaches Präsidium, und es ist sehr gut, daß sie aufgelöst wurde. Die Regierung in Cöln will man deshalb auch auflösen, allein das ist kein Grund, man muß nur restauriren. In Cöln ist eine Regierung nöthig. Aachen hätte man nicht bilden sollen; nun es geschehen, würde ich auch nicht für die Auflösung stimmen. Minden dagegen kann ohne Bedenken zwischen Münster und Arnberg getheilt werden.

Mit Ihrer Ansicht über das liberale Philisterium zu Paris bin ich zwar ganz einverstanden, indeß freue ich mich zugleich über die Rückschritte, die man in Frankreich täglich macht. Ich bin kein Kosmopolit, sondern ein deutscher Patriot, der sich freuen muß, wenn seine feindselig gesinnten Nachbarn verdummen. Erhalte der Himmel uns die Bourbons! Sie erfahren hieraus zugleich, welch ein guter Ultra-crepidam ich bin.

Wir haben hier Händel über das Jagdwesen, die durch die Bürgerjagden bei Wesel, Rees und Duisburg entstanden sind. Das Ministerium ist der Meinung: daß es nothwendig sei, die den Gemeinden zustehenden Jagdgerechtigkeiten jederzeit zu verpachten und nicht von einzelnen Bürgern ausüben zu lassen. Dagegen haben sich viele Stimmen erhoben, die es für eine Verletzung des Eigenthums der Gemeinden halten. Was ist Ihre Meinung? Ich bin immer sehr dafür, den Gemeinden freie Hand zu lassen. Sie wissen ihren Vortheil selbst besser wahrzunehmen, als eine vormundschaftliche Behörde.

Aus Verona habe ich seit dem 19. v. M. keine Nachricht, weil der Herr Fürst Staatskanzler eine kleine Ausschweifung nach Mailand, Genua und Florenz unternommen hat, von wo er erst am 8. d. M. nach Verona zurückkommen will. Unser Publikum ist über die Congreßverhandlungen völlig gleichgiltig, und da sich niemand darum bekümmert, so hört man davon auch weiter nichts. Ich meine auch, die Töne der Veroneser Geige werden sich auf eine karlsbader Ragenmusik beschränken, die Herr von Geng den deutschen Gelehrten, Studenten, Zeitungsschreibern und solchen ehrlichen Leuten bringen wird. Das ist am Ende recht gut. Uns schadet es nichts, die süddeutschen constitutionellen Regierungen lehren sich an nichts, und unsre österreichischen Nachbarn versinken tiefer in ihrem Schlamm.

Unser Staatszeitung steht von Neujahr ab eine Veränderung bevor. Der bisherige Censor, Herr Hofrath Cottel, wird die Redaction übernehmen und Herr Geh. Hofrath Heun in sein früheres Amt, als Expedient in das Bureau des Herrn Fürsten Staatskanzler zurücktreten, Herr Reg. Rath Tzschoppe dagegen (der es, wie Sie sehen, da anfängt, wo Herr v. Rapp es läßt) das Censoramt verwalten. Herr v. S., auch ein wackerer Ultra-crepidam, wird die Aufsicht führen und ist zu diesem Behuf bereits von Verona abgereist; wird aber in der Schweiz noch einige Käse und in Straßburg einige Leberpasteten zu sich nehmen.

Behüte Sie der Himmel, liebster Benzenberg, und bewahren Sie mir ein freundschaftliches Andenken.

v. Stägemann.

16.

Berlin, den 18. Febr. 1823.

Ihren freundschaftlichen Brief vom 1. d. M. erhielt ich heute durch die fahrende Post, als ich eben im Begriff stand, Ihnen auf das Schreiben vom 18. Dec. v. J. einige Zeilen, die späte Beantwortung entschuldigend, mit der heutigen Post zu schreiben.

Ueber die Lage Ihrer Entschädigungsangelegenheit sind Sie also durch den Herrn Oberpräsident v. Vincke, mit dem ich verschiedenemal über selbige gesprochen, unterrichtet. Indeß ist Herr v. Voß wirklich auch gestorben und dadurch freilich neuer Aufenthalt entstanden. Noch ist unentschieden, was nun werden wird und ich bin vor's erste in volle Inactivität gerathen, die Arbeiten im Staatsrath abgerechnet: der Himmel wird weiter sorgen.

Ihre standhafte Behauptung der Fonkschen Unschuld muß Ihnen nothwendig irgend eine Krone erwerben. Wird es nicht eine Mauerkrone werden, in der Sie die von den Rheinländern unüberwindlich geachtete Festung der Jury erobern? Unserm guten Herrn v. Kampß würde das Werk nicht gelungen sein. Es ist sehr gut, daß Sie an Albrecht in solcher Art geschrieben und ihm den Brief von Feuerbach überschickt haben.

Der Bericht des Revisions- und Cassationshofes ist vor etwa vier Wochen endlich erstattet, doch glaube ich kaum, daß der Herr Justizminister auch seinerseits schon an den König berichtet hat. Ihre Meinung rücksichtlich auf den Minister ist ganz die meinige; auch halte ich dafür, daß er sich nicht mit gründlicher Einsicht hinreichend würdig umgeben habe.

An einen Krieg zwischen Frankreich und Spanien, glaube ich nicht eher, als bis eine französische Armee in Spanien sein wird, obwol Talleyrand versichert, die Bourbons hätten eine so glückliche Hand, daß sie, wenn man 99 Wahrheiten und einen Irrthum in einen Sack thäte und tüchtig umschüttelte, jederzeit den Irrthum herausgreifen würden. Indeß ist freilich sehr böse, daß sich die Regierung Ludwigs des Ahtzehnten zu solchen ernstern Schritten verleiten läßt, die ihr, wenn nichts geschieht, ein unausbleibliches Ridikule geben. Ich hege die betrübte Besorgniß, daß, wenn der Krieg ausbricht, das linke Rheinufer binnen Kurzem ein Kriegetheater sein werde.

Herr v. Kampß hat eine völkerrechtliche Erörterung des Rechts der europäischen Mächte, in die Verfassung eines einzelnen Staates sich zu mischen, drucken lassen. Für den Frieden der Welt und zur Belehrung der Regierungen wäre es nützlicher, historisch zu untersuchen: wann, wo und unter welchen Umständen solche Einmischung geschehen und welchen Erfolg sie gehabt habe.

In Italien ist auch noch nicht aller Tage Abend gekommen. Das arme Völkerrecht! Man kann darauf los stechen und schießen, man sticht und schießt nur in Nebel und bleibt immer, sine clade victor.

Herr General v. Gneisenau ist seit Neujahr hier, noch ernster, wie vorhin, gebeugt durch den Tod einer geliebten Tochter und von neuem in einige Bekümmerniß versetzt durch die Theilnahme seines Schwiegersohns Scharnhorst an einem Duell, worin der Major v. Decken, dem er secundirte, seinen Gegner Becher von Else erschoss.

Den plötzlichen Tod des Feldmarschalls Hr. v. Kleist lesen Sie in unsern heutigen Zeitungen, die Staatszeitung ausgenommen, die Alles später erfährt. Das Ministerium hatte auf die Aufhebung dieses Instituts angetragen, Se. Majestät haben jedoch den Antrag nicht genehmigt, und man sucht jetzt nach einem andern Redacteur. Unter vorliegenden Umständen sollte man den Verfasser der Mimili und des Bräutigams von Mexico immer behalten, da er einmal eine Besoldung hat und anderweit nicht wohl beschäftigt werden kann.

Grävell hat vor einiger Zeit Berlin wieder verlassen, wo er einen monatlichen Arrest erlitt, zu dem er wegen Beleidigung einiger Herrn Minister verurtheilt worden war. Sie haben ihm das Feuerbachianum doch wohl auch mitgetheilt. Ich wünschte, daß er einmal zur Ruhe käme. Seine angemessenste Stellung würde er bei Herrn v. Behme behufs der Revision der Gesetzgebung finden und vielleicht kommt es dahin. Daß Herr v. B. oder Herr v. Humboldt jetzt wieder in Thätigkeit treten werden, wie unser Publikum zum Theil vermeint, halte ich nicht für wahrscheinlich.

Die Herausgeber von Napoleons Tisch und andere Reden thun dem großen Schatten keinen besonderen Liebesdienst. Man kann sich nicht erwehren, dieses Reden mit dem gewaltigen Handeln zu vergleichen.

Für heute ein herzliches Lebewohl. Bewahren Sie mir, wie bisher ein freundschaftliches Wohlwollen.

17.

Berlin, den 19. April 1823.

Für die Mittheilung der Bremerschen Schrift, mein verehrtester Freund, danke ich verbindlichst. Sie ist nichts weiter als eine unciceronische Rede der Arena. Da Ihr College in den ersten Zeilen von dem Siege der Wahrheit über die Lüge spricht, so würde ich die Schrift, die sich solchergestalt als Parteischrift laut und vernehmlich ankündigt, sofort über die Seite geworfen haben, wenn Herr v. Savigny sie nicht, als sehr klar über die Sache sprechend empfohlen hätte. Ich habe jedoch weiter nichts gefunden, als eine leidenschaftliche Defensiv des Herrn S.

Die Memoiren des Cas Casas habe ich durchblättert, weil meine Frau

aus Versehen, sie gekauft hat. Der Herzog von Rovigo hat meiner Frau die Glaubwürdigkeit und Redlichkeit des Autors zugesichert, aus dessen Buch eine gehörig dressirte Kammerdienerseele spricht. Alle Memoiren über Napoleon sind mir zuwider, weil er darin überall erbärmlich erscheint und man sich an seine kolossalen Werke doch immer, auch wider Willen, erinnern muß. In der Geschichte mit dem jungen Portalis, deren Sie erwähnen, hatte Napoleon doch Recht. Er hatte von der Bannbulle des Papstes und daß die Pfaffen sie, wenn gleich so geheim als möglich, in der Notre Dame bekannt gemacht hatten, Kenntniß erhalten und nahm sich nicht einmal die Mühe, Napoleon zu unterrichten, der es durch die Polizei erfuhr. Die Sache war doch zu arg für einen Cultusminister.

Wenn ich nicht irre, habe ich im letzten Stück des *Sofronizon* in einem Auszuge aus einer Reise nach England gelesen: daß man in London ein aus dem Nachlasse des seligen Tippo Saib herrührendes musikalisches Instrument vorzeige, welches einen Menschen vorstellt, den ein Tiger zerfleischt, während es, wenn man darauf spielt, die Jammertöne des Menschen und das Brüllen des Tigers hören ließ. Herr Geh. Rath Paulus macht davon eine Anekdote auf die Tyrannen, die Sache hat aber eine andere Seite. Ich habe mich, als man mich in London damit bekannt machte, voll Entsetzen gewendet, denn das Aechzen des Menschen geht durch Mark und Bein und es ist brutal von den Engländern, daß sie die Fremden dadurch peinigen. Aber der Mensch ist ein englischer Offizier, einer der Todfeinde des Tyrannen, in voller Uniform. Vielleicht will man durch das Andenken an eine solche barbarische Rache die Eroberungen in Indien rechtfertigen; das ist aber doch nicht nöthig, weil wir glauben müssen, daß die Vorsehung solche Bahnen gehe, um eine neue Kultur nach Indien zu bringen. Wir Andern, zum Beispiel Carl der Große in Sachsen und die deutschen Ritter in Preußen, haben den Eroberten viel weniger Rosen gestreut.

„Ich bin nicht kommen, Friede zu bringen“, sprach
Der Meister damals, „sondern das Schwert“. Und ach!

Wohin der Engel trat, dem Lichtstrahl

Folgte der blutige Streif der Wahlstatt.

Warum es nicht glimpflicher geschieht, geht über unsern Horizont.

Ueber die Vidassoa wären wir. Nach Madrid kommen wir auch und in zwei Monaten ist alles zu Ende. Das habe ich von Herr Geh. Rath Schöll und ein Mehreres kann ich Ihnen nicht sagen. Auch von hier weiß ich sonderlich nichts. Dies soll ja ein Sprichwort in Cöln geworden sein, seit Herr Ettenz dem Präsidenten der Affise auf die Frage: was ihm von den nähern Umständen der Hammacherschen Geständnisse bekannt sei, eine solche Antwort gegeben.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in freundschaftlicher Erinnerung.
v. Stägemann.

18.

Berlin, den 13. December 1825.

Ihren Unfall, verehrungswürdigster Freund, der mich herzlich betrübt hat, hörte ich bald nach dem unglücklichen Ereigniß, und seitdem bald beunruhigende, bald erfreulichere Nachrichten über Ihr Befinden. Um so dankbarer bin ich, daß sie mich durch Ihr freundschaftliches Schreiben nun unmittelbar unterrichtet haben. Sorgen Sie jetzt vor Allem für Ihre gänzliche Herstellung, wozu die Aachener Bäder mir auch wirksam scheinen würden. Oder vielleicht die Schlammäder in Muskau (in der Oberlausitz dem Herrn Fürsten Pückler, des sel. Staatskanzlers Schwiegersohn gehörend) für sehr heilend in solchen Fällen. Ich bin Gottlob noch nicht in der Lage gewesen, davon Gebrauch machen zu müssen.

Da ich aus Ihrem Briefe sehe, daß sie noch gerne politisiren, so muß ich Ihnen zunächst den Tod des russischen Kaisers melden. In diesem Augenblick unfehlbar ein ungemein wichtiges Ereigniß, dessen Erheblichkeit sich an unsern Papiercoursen erweisen dürfte. Wir wissen noch nichts Näheres über die Art und den Ort seines Todes, vermuthlich ist er in Taganrog gestorben. Der König wollte diesen Morgen noch nicht recht daran glauben; es ist aber schwerlich zu bezweifeln, da unser Generalconsul in Warschau vom Großfürsten Constantin unterrichtet worden ist.

Die Landtagsverhandlungen werde ich Ihnen von allen drei Provinzen, worüber sie gedruckt sind, in diesen Tagen zusenden. Sachsen ist auch fertig; wahrscheinlich Schlesiens gleichfalls, doch habe ich noch nichts gelesen. Die Sachsen (Magdeburger mit eingeschlossen) scheinen sich am verständigsten benommen zu haben. Mit den übrigen kann man schwerlich recht einverstanden sein. Sonst ist hier alles im gewohnten Treiben. Der neue Finanzminister, Herr v. Moß, hat schon seinen Abschied gefordert; die Sache wird sich wol ausgleichen. Er meint durch die Generalcontrolle paralysirt zu werden.

Buchholz grüßt herzlich und alle Ihre Freunde für heute mit meinem angelegentlichen Lebewohl und der aufrichtigste Wunsch Ihrer baldigen völligen Genesung.
v. Stägemann.

19.

Berlin, den 23. Dec. 1826.

Wiewol es, mein verehrtester Freund, mich ungemein erfreut hat, wieder einige Zeilen, wenn auch nicht von Ihrer Hand, doch aus Ihrer Dictatur erhalten zu haben, so betrübt es mich doch hinwieder sehr, daß Ihre Krankheit noch immer nicht gehoben ist. So lang aber der Geist noch frisch bleibt,

müssen Sie nicht verzagen. Aachens Heilquellen werden ihren wohlthätigen Einfluß im besten Alter des Lebens Ihnen nicht verweigern. Herzlich wünsche ich Ihre baldige gänzliche Genesung.

Hier ist ungemein theilnehmende Bewegung über den unerwarteten Unfall des Königs. Ein Beinbruch ist wol zu heilen, aber die monatliche Dauer der Kur, dabei der Mangel aller Bewegung und eine Menge von Aerzten sind zu überwinden. Das Gedränge der Menge, die sich Vormittags im Palais nach dem Befinden Seiner Majestät erkundigt, ist nicht zu beschreiben. Zwei Jäger sind beschäftigt, die Namen zu verzeichnen. Bis jetzt ist Alles gut gegangen und gewiß kommt keine Gesellschaft zusammen, die nicht ihr God save the king mit aufrichtiger Theilnahme trinket.

Ihre Nachrichten über den dortigen Landtag sind mir sehr willkommen gewesen, weil man hier schon wunderliche Geschichten verbreitet. Jetzt erkläre ich mir eine absonderlich von der Stadt Trier bei Sr. Majestät eingegangene Petition um Beibehaltung der bisherigen Gesetzgebung und Gerichtsverfassung.

Eben bemerke ich aber, daß ich Ihre Meinung falsch verstanden. Die Städte sind wol für und der Adel gegen das französische Recht, insofern es nämlich die Deffentlichkeit des Verfahrens gilt. Und in so weit wäre ich auch für die Städte.

Den Hamburger Correspondenten lese ich gar nicht mehr, seitdem er von Berlin in Berlin geschrieben wird.

Von dem Münsterschen Landtage erzählt man, daß Alles recht gut gegangen sei, bis es an die Ablösungsordnung gekommen. Da sei der Teufel unter die Abgeordneten gefahren, und der Minister Stein, der ihn nicht auszutreiben verstanden, sei darüber krank geworden. Er will aber im Februar k. J. doch nach Berlin kommen; nämlich Stein, nicht der Teufel, der sich in Portugal befindet.

Bei der portugiesischen Frage kommen aber ganz eigene Ansichten unserer Ultras zum Vorschein. Das Volk gilt etwas, das eine vom legitimen Herrn gegebene Constitution nicht will. Der Teufel scheint also doch nicht ganz in Portugal zu sein, was unsre Ultras zugeben, den er stecke zum Exempel in Canning.

Die Geschichte der darmstädtischen Advokaten Rühl und Hofmann ist wunderbar. Sie waren in ihrem Vaterlande wegen demagogischer Umtriebe in Untersuchung, und es war in der Köpenicker Untersuchung gegen hierseitige Demagogen ermittelt, daß sie mit diesen in Verbindung gestanden. Behufs der Confrontation wurden sie von der darmstädtischen Regierung nach Köpenick geschickt, wo man sie aber selbst zur Untersuchung zog, und so besonderes Wohlgefallen an ihnen fand, daß man sie, trotz aller darmstädtischen

Erinnerungen, nicht zurückkehren lassen wollte. So erzählte es mir der hiesige darmstädtische Gesandte Herr von Sandon, der darüber in große Verdrießlichkeiten gerathen war, und endlich die Loslassung seiner Landsleute erwirkte, die nun weiterhin von den Gerichten ihres eignen Landes losgesprochen sein sollen. Hier erzählt man nun: daß, nachdem in Köpenick oder in dem Hamburger Correspondenten die Losprechung dieser Demagogen bekannt geworden, die Fiktion eingetreten, als ob sie, quasi, Allermweltsdemagogen wären und daß sie deshalb von unsern Behörden, namentlich durch den Oberpräsidenten der Rheinprovinzen, mit Steckbriefen verfolgt würden, welches Jemand in den Zeitungen oder in den Amtsblättern gelesen zu haben mich versichert. Ich habe es nur von Hörensagen, aber seitdem fürchte ich mich, daß die darmstädtische Regierung mich, als einen harmlosen hiesigen Demagogen, vielleicht quasi in dortigen Amtsblättern jure talionis, mit einem Steckbriefe verfolgen werde, welches ich gar nicht besonders unrecht finden würde. Ich werde gelegentlich suchen, mich darüber aufzuklären, halte mich aber, der persönlichen Sicherheit halber, einheimisch. Der König hat den Alexander v. Humboldt an seine Person attachirt, um in Kunst und Wissenschaftsachen a conciliis zu sein. Er wird sich deshalb künftig in Berlin aufhalten und nur einige Monate jährlich in Paris zubringen, der Herausgabe seiner Schriften wegen.

Von Jahn hört man nichts, desto besser für ihn. Herr Bülow-Gummerow mit dem J. kauft große Güter, fängt aber dabei an, in seinem alten Plan, die Verwaltung in die Hände der Rittergutsbesitzer von einigem Adel zu bringen, zu reussiren. Sack in Stettin will darüber aus der Haut fahren, obwol der Sack vom ältesten Sprachadel ist. Wäre unser Sack aber, wozu ich ihn während des Krieges machte, ein halber Kosak, so würde er die Lanze gegen seine Widersacher besser zu regieren verstehn.

Arndts Sache soll dahin entschieden sein, daß er seinen Gehalt fortwährend bezieht, aber nicht weiter Vorlesungen halten darf.

Vom künftigen Jahr an wird hier eine Literaturzeitung erscheinen, an deren Spitze Hegel, honoris gratia, steht. Der Hauptredacteur wird der Professor Gans (kein Edler von Putliz) vom Stamme Juda sein; doch werden tüchtige Leute als Mitarbeiter genannt, so daß man etwas zu erwarten berechtigt ist. Jugend aus dem Hause Krethi Plethi wird sich auch darunter befinden. Herzliches Lebewohl und baldige Genesung.

v. Stägemann.

20.

Berlin, den 23. Juni 1827.

Schon einigemal, mein hochverehrter Freund, habe ich an Sie zu schreiben angefangen, bin aber jedesmal durch irgend einen Zufall an der Vollendung gehindert worden; das legtemal durch eine heftige und anhaltende

Krankheit, dergleichen bei mir sehr schlimme Nachwehen zurückläßt, nämlich die Rückstände der Arbeit. Meine letzte Krankheit, ein Katarrhalsieber, hat mich besonders zerrüttet.

Von Ihnen habe ich durch Reisende mir erzählen lassen, namentlich durch Herrn Kamp, Herrn Generalsuperintendent Roß und zuletzt Herrn L. N. Schnabel, der die Güte haben wird, Ihnen diesen Brief zu überbringen.

Daß Sie Anfangs gesonnen gewesen sind, hier das russische Dampfbad zu brauchen, hat mir Herr Geh. Rath Pochhamer erzählt. Ich höre, Sie haben ein ähnliches in der Nähe, und wenigstens können Sie dort den Versuch machen, ob es Ihnen hilft. Finden Sie es, so wird Ihnen das hiesige Bad vielleicht durch die Zerstreuung des Gemüths in der Hauptstadt hiernächst wohlthätiger sein. Alle Ihre hiesige Freunde, Buchholz, Eichhorn, General v. Boyen, der Feldmarschall u. a. haben mir aufrichtige und herzliche Grüße an Sie aufgetragen. Item mein Hauspoet.

Herr Minister v. Stein ist inzwischen einige Zeit hier gewesen. Ich und seine übrigen alten Freunde haben ihn in seinen Gesinnungen unverändert gefunden. In einer jungen, noch ungesiederten Ständerversammlung voran zu fliegen, mag ihm in seinen Jahren wol zu schwer gefallen sein. Insofern wird sich das Urtheil des Dr. Sommer rechtfertigen, im Uebrigen frage ich Bedenken, es zu unterzeichnen. Aristokrat, obwol im bessern Sinne, ist der Alte immer gewesen.

Der rheinische Landtagsabschied ist, soviel ich weiß, noch nicht fertig. Den westphälischen habe ich im Entwurf zwar gelesen, Herr v. Vincke hat aber noch einige Ausstellungen gemacht, durch welche die Ausfertigung sich wol noch etwas verzögern dürfte.

Von der Commission, zu welcher Herr Sup. Roß gehört, erfahre ich nichts. Sie hat für mich, als einen mit sich abgeschlossenen Protestanten, wenig Interesse. Die katholischen Geschichten gehen mich noch weniger an und die Jesuiten respectire ich gar nicht.

Buchholz hat, um die Wette mit Walter Scott, Napoleons Leben geschrieben. Ich fürchte, daß man das letztere mehr lesen wird, als einen Roman. Und doch war Napoleon wirklich kein Romanenheld. Ob Buchholz einen Römerhelden aus ihm machen wird steht dahin.

Von unserem Kriege mit dem Herzog von Röhren werden Sie wol gehört haben. Wir müssen ihm jetzt die Elbe blockiren, um nicht in die Hände seiner Schmuggler zu fallen. Interessanter und schlimmer sind unsere Rheinschiffahrtshändel.

Mein Sohn geht nach Preußen zur Bewirthschaftung der Güter, die ich dort unglücklicherweise noch besitze.

Herzliches Lebewohl und die besten Wünsche für Ihre baldige, gänzliche Genesung. v. Stägemann.

Deutsche Dorfgerichte vor hundert Jahren.

Wie sich in zahlreichen andern Beziehungen Einrichtungen und Gewohnheiten des Mittelalters im Leben des Landvolks neben denen der neuern Zeit fort erhielten, so auch im Brauch der Gerichte und der Gemeindeversammlungen auf dem platten Lande. Bekannt ist, daß in verschiedenen Gegenden Deutschlands bis auf die letzten Jahre neben rechtsgelehrten Richtern Bauern die Functionen von Gerichtsbeisitzern ausübten. Weniger bekannt wol, daß in sächsischen Dörfern noch jetzt durch Herumsendung eines hölzernen Hammers von Gehöft zu Gehöft zur Gemeinde eingeladen wird, und daß dieser Hammer ein Verwandter der vornehmern „mace“, die dem Sprecher im britischen Parlament vorgetragen wird, und ein Nachkomme des Hammers Donars ist, der den Gerichten der germanischen Urzeit präsidirte. Verschiedene andere interessante Züge dieser Art führt Zöpfl in seinen soeben erschienenen „Alterthümern des deutschen Reichs und Rechts“ an, einem Werke, welches wir hiermit namentlich den Juristen unter unsern Lesern als eine werthvolle Ergänzung der deutschen Rechtsgeschichte des Verfassers empfehlen.*)

Indem wir versuchen, auf Grundlage der Seite 306 bis 321 mitgetheilten Urkunden ein Bild von der Art und Weise zu entwerfen, in welcher man in einzelnen süddeutschen Orten noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Gericht hielt, bemerken wir zum Verständniß, daß die drei einleitenden Fragen, mit denen der Vorsitzende die Verhandlungen zu eröffnen pflegte, bis in das höchste Alterthum hinauf reichen, daß die Hauptgerichtszeiten, Walpurgis und Martini, daß ferner das Bedanken des Richters für die ihm von den Schöppen gewordene Antwort (das Urtheil) der Gebrauch, nach welchem sich die Parteien Fürsprecher aus der Zahl der zwölf Gerichtsbeisitzer erbaten, die Sitte, welcher zufolge die Schöppen nach dem Schluß der Verhandlung abiraten, um ohne Beisein des Richters das Urtheil abzufassen und es, ohne daß dieser vorher Einsicht davon genommen hätte, nach der Wiederkehr in das

*) Der vollständige Titel des Buches, von dem uns der erste Band vorliegt, heißt: *Alterthümer des deutschen Reichs und Rechts. Studien, Kritiken und Urkunden zur Erläuterung der deutschen Rechtsgeschichte und des praktischen Rechts* von Dr. Heinrich Zöpfl. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlagsbuchhandlung, 1860.